

„Fange niemals an, aufzuhören, höre niemals auf, anzufangen.“ Albert Bickel (1928-2014) im Gespräch mit Regina Kirsch

Vorbemerkung von Oliver König

Der folgende Text stellt eine Mischform von Interview, biografischer Erzählung und Selbstdarstellung dar. Er basiert auf einem narrativen Interview, das Regina Kirsch 2002/2003 mit Albert Bickel aufgenommen hat. Bickel hat den Text selber überarbeitet, Art und Umfang der Überarbeitung sind jedoch nicht rekonstruierbar, da (derzeit) das Originalinterview nicht verfügbar ist, weder als Tondokument noch als Transkript. Alle Zwischenüberschriften und Unterstreichungen stammen von Bickel. Das vom römischen Politiker und Schriftsteller Cicero formulierte Motto, das Bickel selber als sein Lebensmotto anführt (S. 22), habe ich als Titel hinzugefügt. Der Text wurde redaktionell bearbeitet (Schrifttypen, Zwischenüberschriften, Kursivsetzung der Fragen) und in ein neues Layout gebracht.

Die Interviewerin Regina Kirsch (1950) hat als Diplom-Sozialarbeiterin an der früheren Gesamthochschule Kassel im Fachbereich Sozialwesen Supervision studiert und 1996 mit dem Diplom abgeschlossen. Von 2001 bis 2012 war sie dann Frauenbeauftragte der Universität Kassel. Zu ihrem damaligen Interview schreibt Regina Kirsch: „Ich habe eine erzählgenerierende Eingangsfrage gestellt, auf die dann seine berufsbiographische Erzählung erfolgt ist und im zweiten Teil habe ich inhaltliche Nachfragen gestellt, die mich interessiert haben vor dem Hintergrund der Professionalisierung der Sozialen Arbeit“ (Email vom 11.12.2022). Dies entspricht dem üblichen Vorgehen bei einem narrativen Interview, das im deutschsprachigen Raum maßgeblich von dem Soziologen Fritz Schütze (1944) entwickelt wurde.¹

Fritz Schütze, Vertreter einer qualitativen Sozialforschung und des interaktionistischen Ansatzes der Professionssoziologie, lehrte von 1980-1993 in Kassel am Fachbereich Sozialwesen, ab 1987 auch am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften. Zusammen mit dem Soziologen Gerhard Riemann (1951), von 1983-1997 ebenfalls in Kassel, entwickelte er dort das Programm der Forschungswerkstatt² als eine einzigartige Kooperation zwischen sozialer Praxis, Supervision und sozialwissenschaftlicher Forschung.

Die zweisemestrige Forschungswerkstatt war ein wichtiger Bestandteil des Diplomstudiengangs Supervision zu der Zeit, als Regina Kirsch dort studierte, und ermöglichte den Studierenden Methoden der qualitativen Sozialforschung kennenzulernen und mit ihrer Hilfe Fälle aus ihrer beruflichen Praxis oder aus der Supervision zu rekonstruieren und zu analysieren. Das erhobene Material aus dieser Forschungswerkstatt bildete für viele Studierende der Supervision das Material für ihre Diplomarbeit, so auch für Regina Kirsch, die fünf Jahre an der Forschungswerkstatt von Gerhard Riemann teilgenommen hat.

2005 wurde der Diplomstudiengang Supervision in einen Master verwandelt und in UNIKIMS ausgelagert, der „Management School der Universität Kassel“. Den Paradigmenwechsel, den diese Verwandlung in einen Masterstudiengang und seine Auslagerung in die „Management School“

¹ Vgl. dazu z.B. Fritz Schütze, 1983, Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 3, S. 283–293.

² Vgl. dazu z.B. Gerhard Riemann, 2005, Zur Bedeutung von Forschungswerkstätten in der Tradition von Anselm Strauss, Mittagsvorlesung auf dem Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung an der FU Berlin. Im Vortrag werden auch die Kasseler Forschungswerkstätten angesprochen. Aufrufbar unter: https://berliner-methodentreffen.de/wp-content/uploads/2020/07/riemann_2005.pdf

bedeutete, hat die angesprochene Kooperation zwischen sozialer Praxis, Supervision und sozialwissenschaftlicher Forschung nicht überlebt.

Kassel hatte zu der Zeit auch einen Studiengang Sozialtherapie, an dem ursprünglich der Lehrstuhl von Lothar Nellessen, Gründungsmitglied der Sektion Gruppendynamik, beheimatet war mit der Denomination „Gruppendynamik in der Sozialen Therapie“. Nellessen und Bickel verband über die gemeinsame Arbeit in der Sozialtherapie eine langjährige Kooperation.

Regina Kirsch hatte Albert Bickel kennengelernt auf der Tagung „Zwang und Freiwilligkeit“ der Sektion Gruppendynamik im DAGG 1999 in Königswinter. Der Untertitel der Tagung „Gruppendynamische Konzepte in Bildungs- und Sozialarbeit“ signalisiert, welcher Fokus hier gesetzt war. Bickel, den ich bis dahin persönlich nicht gekannt hatte, hatte ich in meiner damaligen Rolle als Sektionsleiter eingeladen zur Leitung eines Workshops zu seiner Arbeit im Strafvollzug, über die er auch im folgenden Text ausführlich berichtet. Weitere Felder, die auf der Tagung abgedeckt wurden, waren Jugendhilfe, Drogenarbeit und Migration, sowie die unternehmensinterne Personal- und Organisationsentwicklung, Fortbildung und Supervision, sowie die kirchliche Bildungsarbeit.³ Inhaltlich war die Tagung interessant, der Zuspruch eher gering. Der erneute Anschluss an verschiedene soziale Felder mit ihren jeweiligen sozialtherapeutischen Arbeitsweisen, die maßgeblich von Gruppendynamikern geprägt worden waren, u.a. auch durch ihre Mitwirkung bei der Gründung der Sektion Sozialtherapie im DAGG, gelang nicht. So blieb es auch die einzige Begegnung mit Albert Bickel im Rahmen der Sektion Gruppendynamik.

Regina Kirsch schreibt zu ihrem damaligen Kontakt (Email vom 13.12.2022): „Albert Bickel war aber sehr aufgeschlossen für ein Interviewprojekt und interessiert und ich besuchte ihn zu diesem Zweck in Zwieseler Waldhaus im Bayrischen Wald. Ich habe mehrfach solche Interviews geführt und als berufsbiographisches Interview bearbeitet (...). Diese Art der Bearbeitung hatte ich auch mit dem Interview von Albert Bickel vor, bis sich relativ plötzlich und ungeplant meine berufliche Situation verändert hat. Als sich abgezeichnet hat, dass ich keine Kapazitäten habe, um dieses Interview-Projekt zu Ende zu bringen, habe ich das bereits transkribierte Material an Albert Bickel gegeben, damit er noch etwas Sinnvolles damit anfangen kann.“ Der folgende Text ist das Ergebnis davon.

Ein Nachruf auf Albert Bickel von seiner Tochter Susanne Motz, sowie eine Zusammenfassung der Daten zur Berufsbiografie finden sich unter: <https://www.dggo.de/in-memoriambickel-albert>

Köln, 15.12.2022

³ Vgl. das Editorial in der Zeitschrift Gruppendynamik, in der die vier Vorträge der Tagung abgedruckt wurden, in: Gruppendynamik, 2000, Jg. 31, H. 1, S. 5-11, abrufbar unter: <https://www.oliverkoenig-homepage.de/files/themes/oliverkoenig/pdf/Editorial%20Zwang%20und%20Freiwilligkeit%20GD%202000%20.pdf>

Vorbemerkung von Albert Bickel

Das Narrative Interview wurde auf Wunsch von Regina Kirsch, Frauenbeauftragte der Universität Kassel, einmal 2002 in Ahlsberg und das zweite Mal 2003 in Zwieslerwaldhaus aufgenommen. Wir hatten mit einigen technischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Während meines Kuraufenthalts in Badenweiler und auf Madeira (Herbst 2007) habe ich begonnen, die beiden Interviews zu überarbeiten und Hörfehler zu beseitigen. Das Interview war zunächst als Beitrag zu einer geplanten Festschrift anlässlich der Verabschiedung von der Universität und des 60ten Geburtstags von Prof. Dr. Lothar Nellessen gedacht.⁴ Dies konnte leider aus Mangel an anderen gewünschten Beiträgen nicht realisiert werden. Nun soll die Niederschrift meiner Familie, interessierten Freunden und mir der Erinnerung dienen.

Der 39 jährige Zeithistoriker Sönke Neitzel sagt zu einer Zeitgeschichte im Spiegel: „ Wenn ein Zeitzeuge nach 60 Jahren spricht, dann referiert er die Erinnerung der Erinnerung der Erinnerung ... Man sollte den Zeitzeugen daher nicht das historische Gesamturteil überlassen.“ Mir bleibt die Hoffnung, dass der Leser dieses Interviews sein kritisches Urteil mit seinem persönlichen Wohlwollen abwägt.

***Kirsch:** Ich habe ein besonderes Interesse an Deinen beruflichen Erfahrungen und Deinem beruflichen Werdegang. Was hast Du erlebt, was ist alles im Laufe Deiner Berufsbiographie passiert, welche Bedeutung hatten Beruf und berufliche Tätigkeit für Dich? Meine Bitte an Dich ist, mir die Geschichte Deiner gesamten Berufsbiographie zu erzählen.*

Persönliche Daten:

Bickel: Am 24.07.1928 wurde ich in Nürnberg geboren. Mein Vater, geboren am 13.04.1879, war Betriebsleiter in einer Metallwarenfabrik. Die Mutter, geboren am 14.10.1896, war bis zu ihrer Heirat Fabrikarbeiterin in der gleichen Firma des Vaters. Den Erzählungen nach haben sich meine Eltern und meine Schwester auf meine Geburt gefreut. Allerdings soll es eine schwierige Hausgeburt gewesen sein. In der Nachschau bin ich gefühlsmäßig der Meinung, dass ich von meiner Mutter und meiner Schwester umhegt und umsorgt wurde. Hinsichtlich meiner Einschulung und des weiteren Schulverlaufs hat sich die Familie meiner Wahrnehmung nach um mich nicht besonders gekümmert. Ich habe die Volksschule von 1934 bis 1942 ganz normal absolviert. Meine um sieben Jahre ältere Schwester war mir leistungsmäßig immer etwas voraus. Mein Ehrgeiz reichte nicht aus, sie einzuholen. Ihre gelegentliche Hilfe nahm ich jedoch gerne in Anspruch, mit dem Pferdefuß, den Stolz auf meine eigene Leistung zu vermissen.

Beruflicher Einstieg:

Mein Vater, der als Werkzeugmacher und Betriebsleiter tätig war, kümmerte sich nach Beendigung meiner Schulzeit nicht wirklich um meine weitere Lebens- und Berufsplanung. Erst auf Druck der Mutter nahm er mich eines Tages mit zur Berufsberatung in Nürnberg. Hier wurde ich zur Werkzeug- und Formbau-Fa. Höpfner nach Schniegling vermittelt. Ich hatte keine Vorstellung vom Beruf eines Werkzeugmachers. Ich war noch sehr jung, gerade mal 13 Jahre alt, und ziemlich klein. Der Meister in der Werkstatt musste mir einen Hocker unterstellen, damit ich überhaupt den Schraubstock auf der

⁴ Hier bringt Bickel in seiner Erinnerung etwas durcheinander. Die genannte Ausgabe der Zeitschrift Gruppendynamik (Anm. 3) enthielt neben den Tagungsvorträgen weitere Beiträge, die zusammen Lothar Nellessen zum 60. Geburtstag gewidmet waren. Verabschiedet wurde Nellessen erst 2005, vgl. auch das Zeitzeugeninterview mit ihm unter: https://www.oliverkoenig-homepage.de/files/themes/oliverkoenig/pdf/Zeitzeugeninterview_Nellessen_Apri2022_einspaltig.pdf

Werkzeugbank erreichen konnte. Es war mir nach dem ersten Lehrjahr bewusst, dass dieses Handwerk nicht mein Beruf werden würde. Ich merkte sehr bald, dass ich lieber mit Menschen umgehen möchte. Meine Phantasievorstellungen beschäftigten sich, wenn ich überhaupt diesen Beruf weiter ausüben sollte, mit dem Ziel, Lehrlingsausbilder oder Ähnliches zu werden. Auf diese Weise sollte es mir gelingen, den Beruf eines Werkzeugmachers mit meiner Neigung, mit Menschen zu arbeiten, zu integrieren.

Weiterbildung:

Ich orientierte mich über Fortbildungsmöglichkeiten und hatte im zweiten Lehrjahr bereits die Chance, an der Berufsoberschule in Nürnberg in Abendkursen die Technikerprüfung (1944/48) abzulegen. Dazu war es notwendig, dass mein Chef, der meine Bestrebungen unterstützte, mir eine gewisse Vorzugsstellung und Privilegien einräumte. Arbeitsschluss war für Lehrlinge damals so gegen 18.00 Uhr. Die Abendschule begann bereits um 19.00 Uhr und endete um 22.00 Uhr. Ich musste somit meinen Arbeitsplatz mit Genehmigung meines Chefs früher verlassen. Diese Ausnahme hatte zur Folge, dass meine Mitlehrlinge, aber zunehmend auch die Gesellen, neidisch und skeptisch reagierten. Sie vermuteten wohl, ich sei ein Streber und wolle etwas Besseres werden. Ich musste immer wieder diesbezüglich Bemerkungen hören. Dies belastete mich zwar in gewisser Weise, letztlich hinderte es mich aber nicht an meinem Ziel, handwerkliche und pädagogische Fähigkeiten zusammen brauchbar anzuwenden. Wie schon gesagt wurde ich von meinem Meister aber auch vom Chef gefördert.

Gesellenprüfung:

Es war Krieg und die Rüstungsindustrie lief auf Hochtouren. Ich absolvierte aber trotzdem die Lehre und machte meine Gesellenprüfung. (1945). Meine Arbeit wurde in Theorie und Praxis jeweils mit Note 2 gewertet.

Krieg 1939/45:

Die Eltern waren von Anfang an Regimegegner. Nach dem Tod meines Vaters(1942) versuchte die Mutter mit ihren bescheidenen Mitteln und mit Hilfe kirchlicher Einrichtungen, uns Kinder vor den Einflüssen der NSDAP zu schützen. Ich wurde trotzdem mit 9 Jahren freiwillig Pimpf im Trommelzug des Jungvolkes.

Im März 1945, kurz vor Kriegsende wurde ich – trotz der aussichtslosen Bemühungen meiner Mutter - doch noch ins Militär eingezogen. In der Nähe von Rosenheim erhielten wir 16 bis 17 Jahre alten Jugendlichen eine militärische Grundausbildung. Allerdings gab es nur für jeden zehnten Auszubildenden einen Französischen Karabiner und für alle einmal am Tag eine Milchsuppe. Es war offensichtlich, der Krieg ging zu Ende. Unser Kommandeur hatte vermutlich Mitleid mit uns Kindern und mit sich selber auch. Er schleppte uns in aufreibenden und Kräfte zehrenden Nachtmärschen antizyklisch gegen den Flüchtlingsstrom Richtung Front. Völlig erschöpft kamen wir auf einem Bauernhof in Hausham (Oberbayern) an. Am nächsten Tag stellte sich heraus, dass wir auf dem Landsitz unseres Kommandeurs untergebracht waren. Er ließ uns antreten und verkündete uns den „Heldentod unseres Führers Adolf Hitler“. Unter Aushändigung einer Schachtel Zigaretten und einem Entlassungspapier verabschiedete der in Zivilkleidung angetretene Kommandeur das elendige Häuflein Kinderkrieger. Er war zu Hause. Trotzdem war es ein humaner Zug von ihm, uns Kinder vor dem nahen Fronteinsatz zu verschonen. Es war sicher eine gefährliche Zivilcourage von ihm. Später stellte sich heraus, dass sich ganz in der Nähe bereits die SS eingrub, um hier dem bald zu erwartenden Angriff der Amerikaner zu begegnen. Ich besorgte mir von einem nahe gelegenen Bauernhof Zivilkleider und begann eine abenteuerliche Flucht nach Hause. Die Bewältigung

lebensgefährlicher Situationen mit Soldaten beider Seiten, quälender Hunger, aber auch große Hilfsbereitschaft machten es möglich, dass ich am 2. Mai 1945, kurz vor Ende des Krieges, dem „Heldentod“ entronnen nach Hause in das zerstörte Nürnberg kam. Meine Mutter, meine Schwester und ich waren wieder glücklich vereint. Wir waren froh, dass der Krieg zu Ende war, aber enttäuscht über unsere so genannten „Reichsführer“ die uns das alles eingebrockt haben. Meine Eltern hatten immer vor diesen Machthabern und deren Hinterlassenschaften gewarnt. Wir begannen mit Zukunftsängsten zuerst die Wohnung in der Kernstrasse 11 wieder wohnlich zu gestalten, um uns dann sehr schnell dem notwendig gewordenem Grundbedürfnis der Nahrungsbeschaffung zu widmen.

Katholische Jugend / hauptamtlicher Geschäftsführer:

Schon 1942 hatte ich Kontakt zu einer katholischen Jugendgruppe in Nürnberg St. Elisabeth aufgenommen. Bald wurde mir eine Gruppe Zehnjähriger anvertraut. Ich konnte gut mit ihnen umgehen. Es war, obwohl wir damals im Untergrund arbeiten mussten, oder vielleicht gerade deshalb, eine wunderschöne erlebnisreiche Zeit. Jetzt, nach Kriegsende, konnten wir mit aller Kraft Wiederaufbauarbeit in der Jugendarbeit leisten. Ich ging neben meiner Berufsarbeit voll in der Verbandsarbeit auf.

Von 1945 bis 1946 arbeitete ich noch als Geselle bei der Fa. Höpfner. Um mich in meinem Beruf als Werkzeugmacher zu beweisen, wechselte ich zur Fa. Sursum Leyhausen. Dort war ich bis 1952 beschäftigt. Trotz des beruflichen Standbeines ließ mich die Begeisterung für die Jugendarbeit nicht los. Es kam wie es kommen musste! Ich bekam im selben Jahr das Angebot von der katholischen Jugend in Nürnberg, als erster hauptamtlicher Geschäftsführer für das Dekanat Nürnberg die 1952 noch aufzubauende Jugend-Geschäftsstelle zu übernehmen. Das Büro war sehr einfach ausgestattet, die Besoldung gering, dafür meine Begeisterung für diese Arbeit umso größer. Nun konnte ich mich ganztags der Jugendbetreuung widmen, Konzepte sowie Aktivitäten in den Pfarreien und Vereinen anstoßen und auf die Wege bringen. Gleichzeitig musste ich mich in Verwaltungsarbeiten, die ich nie gelernt und geübt hatte, einarbeiten. Aber es war ein „ins Wasser werfen“ und eine gute Schulung für mich. Nach etwa eineinhalb Jahren dieser Tätigkeit wurde mir klar, dass ich hier keine berufliche Zukunftsaussicht hatte. Ich konnte nicht auf Dauer mit minimaler Bezahlung und mit dem Status eines Jugendleiters leben und evtl. eine Familie ernähren.

Soziale Schule:

Ich wollte das Abitur in der Abendschule nachholen, um damit einen besseren Einstieg in das Lehramt zu bekommen. Gleichzeitig erfuhr ich, dass die Nachfolge der sozialen Frauenfachschule in Nürnberg zu einer sozialen Schule bzw. Fachhochschule umgewandelt werden sollte. Die Leitung wurde von Frau Dr. Dora von Caemmerer und Herrn Heinrich Schiller übernommen. Ich war sofort interessiert und meldete mich zu einem Gespräch an. Dabei stellte sich heraus, dass ich die Voraussetzungen zum Besuch der Schule durch meinen Abschluss an der Berufsoberschule und durch meine hauptamtliche Jugendarbeit mitbrachte. Ein ganztägiges Studium ohne Einkünfte stellte sich jedoch als ein Problem heraus. Ich war gezwungen, meine Mutter, die als Witwe von einer kärglichen Rente lebte, zu unterstützen.

Man erlaubte mir im ersten Studienjahr, die Tätigkeit als Jugendleiter neben dem Studium fortzusetzen. Im zweiten Studienjahr erhielt ich nach einem Auswahlverfahren der Viktor Gollancz Stiftung ein Stipendium in Höhe von 60.- DM. Damit konnte ich meine Mutter unterstützen. Später habe ich selber als Gutachter mehrere Jahre geeignete Stipendiaten begutachtet.

Studium der Sozialen Arbeit:

Das Angebot der Schule war so freundlich und attraktiv, dass ich 1953 mit dem ersten Kurs das Studium aufnahm. Die Weichen waren gestellt, in Zukunft mit Jugendlichen und überhaupt mit Menschen arbeiten zu können. Albert Schweitzer, war damals in aller Munde und war mein Vorbild. Ich wollte natürlich auch wie er etwas Großes und Wichtiges für die Menschheit leisten. Das Faszinierende an der neuen Situation war für mich, dass ich die Gelegenheit erhielt, Sozialpädagogik / Sozialarbeit zu studieren. Die Schulleiter kamen frisch aus Amerika und vermittelten uns Kriegskindern demokratische Ideen und Haltungen. Das schloss auch das respektvolle und akzeptierende Umgehen mit den Hilfsbedürftigen ein. Für uns, die wir die nationalsozialistische Zeit als Jugendliche und Kindsoldaten erlebt haben, waren die amerikanischen und englischen Casework-Gedanken völlig neu. Dazu kam noch der Ansatz der sozialen Gruppenarbeit, die von Herrn Schiller gelehrt und vertreten wurde.

Kirsch: *Du hast ja beschrieben was für Dich so das Beeindruckende bei dem Casework und dem Groupwork war. Was war noch so neu an der Situation? Wie viel Studierende seid ihr da z.B. gewesen?*

Bickel: Studierende? Zwanzig!

Kirsch: *Habt ihr da im Klassenverband studiert, oder wie war das?*

Bickel: Ja, das war auch neu. Wir kannten ja nur das übliche Schulsystem, als Frontalunterricht. Jetzt saßen wir auf einmal an Tischen in Hufeisenform in der Runde. Der Altersdurchschnitt der Studierenden war relativ hoch. Es waren bis zu 40-jährige dabei, weil es eben der erste Kurs war und das erste Angebot.

Kirsch: *Du gehörtest zu den Jungen?*

Bickel: Ich gehörte zu den Jungen. War aber auch schon 24 oder 25 Jahre alt. Das Eindruckvollste war der psychologische und rechtskundliche Unterricht von Frau Dr. Dora von Caemmerer. In ihrer unwahrscheinlich charmanten Art hat sie uns sowohl Psychologie als auch die Rechtskundefächer sehr plausibel, anschaulich und einsichtig dargestellt, so dass wir diese Fächer, die wir zunächst ablehnten, durch sie neu kennen lernten. Sie wusste aber auch, dass wir durch diesen Unterricht mit unserer eigenen psychologischen Situation konfrontiert wurden. Zu dieser Zeit waren Frau Dr. von Caemmerer und Herr Schiller für mich vorbildlich in der Didaktik des Lehrens und Lernens. Wir konnten mit diesen neuen Ansätzen experimentieren und praktizieren.

Kirsch: *Wie alt waren eure Schulleiter zu dieser Zeit?*

Bickel: Frau Caemmerer, wie alt wird sie gewesen sein? Also, sie war schon 50 oder um die 50. Und Schiller war gerade 28 oder 29 Jahre alt. Er war wenig älter als wir. Wir haben schöne Zeiten miteinander gehabt. Auch familiäre Kontakte ergaben sich.

Frau Caemmerer und Herr Schiller konfrontierten uns mit dem neuesten Stand der amerikanischen Sozialarbeit. Frau Anne Fischer, deutsch-amerikanische Professorin für Casework und Supervision, Frau Gisela Konopka, deutsch-amerikanische Professorin für Groupwork, wurden auf einem ihrer Deutschlandbesuche eingeladen, um uns über den neuesten Stand ihrer jeweiligen Profession zu berichten. Ihre Lehrmeinung deckte sich mit der der Schule. Wir waren begeistert, aber noch kritisch genug, zu hinterfragen, was außer den fraglos akzeptablen Grundgedanken für deutsche Verhältnisse in der Praxis anwendbar erschien. Wir wurden zu echten Jüngern der neuen Sozialarbeiterrichtung. Doch bald mussten wir - und ich besonders - nach der Ausbildung lernen, mit dem Widerstand bei den BerufskollegInnen gegen „den neuen amerikanischen Trend“ umzugehen. Ich war ein echter

Trendsetter. In meinem späteren Berufsfeld, der Bewährungshilfe, focht ich unverdrossen für die Anwendung von Einzelfallhilfe und soziale Gruppenarbeit. Später kam noch Supervision und Gruppensupervision dazu. Es wurde manche spöttische Bemerkung darüber gemacht. Ich spürte, dass mein missionarischer Eifer nicht gut ankam und versuchte, meinen Übereifer zu reduzieren.

Kirsch: *Wie war das mit der methodischen Vorgehensweise in der Einzelfallhilfe? Habt ihr die Erstellung einer Anamnese, Diagnose oder Behandlungsplans gelernt?*

Bickel: Genau! Das alles war Inhalt unseres Studienplans. In der Handhabung dieser methodischen Arbeitsweise mussten wir sehr praxisorientiert zugewiesene Fälle aus dem Jugendamt oder Sozialamt übernehmen. Auf die Dokumentation der Handlungsschritte wurde sehr viel Wert gelegt. Damals gab es noch keine Computer. Ich habe alles auf einer kleinen Olympiaschreibmaschine getippt.

Kirsch: *Ich finde das total spannend. Habt ihr so etwas wie Supervision gehabt? Was ihr gemacht habt, war ja so etwas wie klassische Fallarbeit innerhalb des Studiums?*

Anfang von Supervision:

Bickel: Soweit ich mich erinnern kann haben wir die Fallbesprechungen bei Frau Caemmerer und Herrn Schiller noch nicht Supervision genannt. Unter den Studierenden wurde von „Seelenstündchen“ gesprochen. Das Hinterfragen und Reflektieren unserer Handlungsschritte war uns völlig neu und ungewohnt. Aus heutiger Sicht war diese Vorgehensweise sicher der Anfang der späteren klassischen Supervision.

Kirsch: *Das fand immer in Einzelfallbesprechungen statt? Gruppensupervision gab es damals noch nicht?*

Bickel: Von Gruppensupervision redete damals noch niemand. Sie wurde erst viel später unter großen Geburtswehen beim Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge in Frankfurt während einer der Supervisoren-Ausbildungskurse entwickelt.

Kirsch: *Darüber möchte ich später noch etwas hören. Jetzt bleiben wir noch bei der Sozialen Schule. Gab es da noch andere Lehrende außer Caemmerer und Schiller? Habt ihr auch Praktika absolviert?*

Bickel: Soweit ich mich erinnern kann, kam im 3ten oder 4ten Kurs Frau Deichmann als hauptamtliche Methodenlehrerin hinzu. Sie kam frisch mit dem Titel Master of Socialwork aus Amerika. Sie vertrat Herrn Schiller, der zwischenzeitlich zum Dr. Phil. promovierte, während seines einjährigen Thailand-Aufenthaltes. Er hatte eine Berufung nach Bangkok erhalten, um dort eine Soziale Modellschule mit aufzubauen. Alle anderen Fachgebiete wurden in der neuen Sozialen Schule von Gastdozenten abgedeckt.

Praktika:

Während des Studiums mussten wir zwei studienbegleitende und ein einjähriges Anerkennungspraktikum ableisten. Auf meinen Wunsch hin konnte ich im städtischen Jugendamt Nürnberg und in der Berufsberatung des Arbeitsamtes Nürnberg eingesetzt werden. Das Anerkennungspraktikum leistete ich in der Jugendstrafanstalt in Vechta ab. Vechta war bekannt wegen des dort besonders effektiv pädagogisch arbeitenden Vollzugsleiters, Herrn Mollenhauer.

Die Praktika waren alle mit der Schulleitung abgesprochen. Die Berufsberatung wählte ich, weil ich immer noch die Vorstellung einer möglichen Verbindung von Studium und praktischer Ausbildung hatte. Leider erfüllte dieses Praktikum in keiner Weise meine Erwartungen. Diese Tätigkeit umfasste viel zu viel Verwaltungsarbeit statt echte Lebens- und Berufsberatung. Einseitiges Wirtschaftsdenken

stand im Vordergrund. Im Jugendamt und in der Jugendstrafanstalt in Vechta, hatte ich das Glück, erfahrene und von neuer Sozialarbeit überzeugte Anleiter und Vorgesetzte anzutreffen.

Jugendstrafvollzugsanstalt Vechta:

Vor allem Dr. Mollenhauer in Vechta, hat mich an ein aussichtsreiches pädagogisches Umgehen mit jugendlichen Straftätern herangeführt. Bereits damals hat er neben täglichen Einzelrapportstunden einmal wöchentlich Gruppen-Gesprächsrunden mit ausgesuchten Jugendliche durchgeführt. Ich durfte jedes Mal daran teilnehmen. Er war mir ein großes Vorbild und ein väterlicher Freund. Dieses Praktikum hat sicher maßgeblich meinen weiteren Berufsweg beeinflusst. Herr Mollenhauer hatte bereits zu der Zeit so etwas wie eine ehrenamtliche Bewährungshilfe für strafentlassene Jugendliche aufgebaut. Im Rahmen meines Praktikums habe ich ebenfalls einige Probanden betreut.

Hauptamtliche Bewährungshilfe:

Ich hatte aber bereits von der sich im Bundesgebiet anbahnenden hauptamtlichen Bewährungshilfe gehört. In sechs Großstädten der Bundesrepublik lief seit 1953 ein Modellprojekt mit hauptamtlichen Bewährungshelfern. Als Bewährungshelfer zu arbeiten schien mir auf Grund meiner im Strafvollzug gemachten Erfahrungen besonders attraktiv. Auch die einem Freiberufler angenehmen Seiten der freien Arbeitsplatzgestaltung und die möglicherweise vom Staat finanzierte Motorisierung waren damals für ein Nachkriegsgeschöpf wie mich anziehend.

Aufgeschlossen für alle in diese Richtung weisenden Aktivitäten habe ich 1955 den ersten in Kassel stattfindenden Bewährungshelfer-Kongress besucht. Hier hatte ich erstmalig Kontakt mit den im Modellprojekt arbeitenden Bewährungshelfern Theo Quadt und Günther Obstfeld. Die von ihnen in einem Referat vorgestellten Arbeitsweisen eines hauptamtlichen Bewährungshelfers beeindruckten mich sehr. Auch der damalige Ministerialdirigent Leopold vom bayerischen Staatsministerium der Justiz war anwesend und berichtete von der Entwicklung in Bayern. Ich fragte ihn, welche Chance ich bei einer Bewerbung nach Bayern/Nürnberg hätte? Er gab mir den Rat, mich beim Landgericht Nürnberg oder Amberg zu bewerben. Seiner Meinung nach würden demnächst mehrere Stellen für hauptamtliche Bewährungshelfer besetzt werden. Aus familiären Gründen war der Standort Nürnberg für mich Favorit.

Meine Zukunftspläne passten nicht so ganz in das Konzept meines so verehrten Anleiters Herrn Mollenhauer. Er setzte sich mehr für eine ehrenamtliche, beim Jugendamt angegliederte Bewährungshilfe ein. Auch mochte er mich vermutlich nicht gerne abwandern sehen.

Soziale Gilde:

Ich sollte aber über meine spätere Frau und deren Mutter, Frau Müller-Zadow, noch lange Kontakt zu ihm haben. Meine zukünftige Schwiegermutter und Herr Mollenhauer kannten sich aus Vorkriegstreffen der Sozialen Gilde. Diese Treffen lebten nach Ende des Krieges wieder auf und fanden traditionell auf Burg Ludwigstein bei Kassel statt. Wir jungen Sozialarbeiter durften dabei sein. Wir staunten über die neu erwachte Aktivität der Alten und ihre politische Einmischung.

Meine Ausbildung war beendet.

Am 1.5.1956 erhielt ich die Anstellungsurkunde als hauptamtlicher Bewährungshelfer beim Landgericht in Nürnberg.

Am 7.5.1956 heiratete ich. Meine Frau war ebenfalls Sozialarbeiterin und Kommilitonin von mir. Sie fand eine Anstellung beim allgemeinen Sozial-Dienst in Nürnberg.

Bewährungshilfe in Nürnberg und in Bayern:

Der Landgerichtsbezirk Nürnberg ist der größte Bezirk in Bayern. In den ersten Jahren mussten drei Bewährungshelfer, eine Frau und zwei Männer, die vom Gericht zugewiesenen Probanden im aufgeteilten Stadt- und Landbezirk betreuen. Wir wurden schnell motorisiert. Die ersten paar Monate habe ich die Probandenbesuche in dem weitläufigen Landgerichtsbezirk mit meinem eigenen Motorrad bewältigt. Unsere Büro- und Sprechzimmer hatten wir in Privaträumen oder zu Hause angemietet. Dies war damaliger Konsens, um die Arbeitsbeziehung zwischen Proband und Bewährungshelfer zu fördern.

Wir hatten in Bayern von Anfang an jährliche mehrtägige Fortbildungsveranstaltungen. Sie wurden vom Justizministerium im Richterheim in Fischbachau ausgerichtet. Zunächst waren wir noch eine Handvoll hauptamtlicher Bewährungshelfer-Innen. Bei diesen Tagungen spürte man unter den Teilnehmern eine gewisse Aufbruchsstimmung.

Es wurden immer mehr Sozialpädagogen eingestellt. Um ein Sprachrohr und weitere Gestaltungsmöglichkeiten gegen über dem Ministerium zu haben gründeten wir 1958 die Landesarbeitsgemeinschaft bayerischer Bewährungshelfer.

Landes- und Bundes-Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Bewährungshelfer:

Als Mitglied im engeren Vorstand der LAG war ich zunächst für die Fortbildung der KollegInnen zuständig. Vom Okt. 1963 bis Jan.1968 gehörte ich als gewählter 1. Vorsitzender der LAG Bayern, automatisch zum Vorstand der neu gegründeten Bundesarbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Deutscher Bewährungshelfer (ADB). Ab März 1968 habe ich auf Wunsch der KollegInnen den Vorsitz des Arbeitsausschusses für „Arbeitsweisen des Bewährungshelfers“ in der Bundesarbeitsgemeinschaft übernommen. Die ADB versuchte unter dem Dach der DBH in Bad Godesberg und mit Hilfe der aufeinander folgenden Geschäftsführer Herr Meng und Herr Obstfeld, die Entwicklung der Bewährungshilfe auf Bundesebene zu vereinheitlichen und zu koordinieren. Dazu gehörte auch die Weiterbildung für neu eingestellte und später für berufserfahrene Bewährungshelfer. Das Berufsfeld der Bewährungshelfer wurde zu der Zeit in der Ausbildung der Sozialarbeiter zu wenig berücksichtigt.

Weiterbildungskonzept der Deutschen Bewährungshilfe:

Günther Obstfeld entwickelte mit uns ein entsprechendes Curriculum für die Weiterbildung. Die für die Durchführung des Weiterbildungskonzepts notwendigen Lehrkräfte mussten ebenfalls geschult und auf das neue Arbeitsfeld Bewährungshilfe eingestimmt werden. Es war uns wichtig, mit den Lehrkräften, die aus dem ganzen Bundesgebiet kamen und unterschiedlichste pädagogische Voraussetzungen mitbrachten, ein einigermaßen abgestimmtes pädagogisches Konzept zu erarbeiten. Die Blockseminare waren jeweils mit 2 bis 3 lehrenden Praktikern und Theoretikern besetzt. Es wurde uns schnell klar, dass die notwendige Kooperation und Kommunikation der Lehrkräfte untereinander, aber auch die Seminardidaktik, gruppensdynamische Erfahrung und Übung erfordert.

Soziale Gruppenarbeit:

Zeitgleich konnte ich mit Hilfe der DBH eine von mir bereits erprobte Soziale Gruppenarbeit mit Probanden auch auf Bundesebene entwickeln. Jetzt konnte ich das übernommene Wissen und Können der Sozialen Gruppenarbeit von Herrn Dr. Schiller anwenden. Eine erste Veröffentlichung von mir über „Gruppenarbeit in der Bewährungshilfe“ erschien auf Wunsch von Gisela Konopka und Magda Kelber in „Die Drei“ (Haus Schwalbach 1964). Mit dem Widerstand gegen Gruppenarbeit bei den KollegInnen wie auch bei den Vorgesetzten habe ich so jedoch nicht gerechnet. Die meisten der

sich auf die Bewährungshilfe einlassenden KollegInnen sind von Haus aus EinzelkämpferInnen. Gruppenarbeit wurde in der Ausbildung noch nicht gelehrt und gelernt. Unser Angebot kam zu früh. Trotz der Widerstände haben wir im Klostermann-Haus in Bad Godesberg mehrwöchige Gruppenlehrgänge angeboten. Ein weiter entwickeltes Curriculum der Soz. Gruppenarbeit wurde von den Bewährungshelfern Kastenhuber und Lippenmeier entworfen und mit dem Angebot von Fallberatung durchgesetzt.

Nur mühsam setzte sich Soziale Gruppenarbeit mit Probanden durch.

Ich wurde immer mehr in das neu gegründete „Fortbildungswerk der Deutschen Bewährungshilfe“ eingebunden (1964/65).

Umzug nach Erlangen:

Meine Familie hat sich in der Zwischenzeit schnell vergrößert. Mit 3 Kindern suchten meine Frau und ich, obwohl die Finanzdecke noch sehr kurz war, ein geeignetes, unserem Wunschdenken einigermaßen entsprechendes Wohndomizil.

1964 bezogen wir ein mit viel Mühe erworbenes und erbautes Quelle-Fertighaus in Erlangen. Wir waren glücklich und froh, endlich genügend Wohnraum und einen kleinen Garten zu besitzen.

Die Fort- und Weiterbildungsarbeit neben meiner Bewährungshelfertätigkeit machte mir sehr viel Freude. Die stürmische Neuentwicklung der Sozialen Arbeit in der Bundesrepublik erforderte es, meine in der Grundausbildung erworbenen Kenntnisse dieser Entwicklung anzupassen und zu erweitern.

Eigene Weiterbildung:

Ich besuchte eine der ersten nach dem Krieg stattfindenden Weiterbildungslehrgänge in Sozialer Einzelfallhilfe und Supervision sowie Soziale Gruppenarbeit. Diese Lehrgänge wurden 1964/66 von der Viktor Gollancz Stiftung in der neu gegründeten „Akademie für Jugendfragen“ angeboten.

Die mir bereits bekannten Professoren Ann Fischer und Gisela Konopka waren die Leiter dieser Veranstaltungen. Die Akademie für Jugendfragen hatte damals ihren Sitz in Erlangen und wurde geleitet von der Direktorin Margarete Krüger M.A.

***Kirsch:** Was mich sehr interessiert sind deine Erinnerungen an diese Lehrgänge von Ann Fischer und Gisela Konopka.*

Bickel: Mein Dienstsitz als Bewährungshelfer war Nürnberg/Erlangen. Dieses neue Fortbildungsangebot direkt vor der Haustür war für mich sehr bequem. Ich konnte meine Dienstzeit weitgehend nach den Unterrichtszeiten der Lehr- und Weiterbildungskurse der Akademie richten.

Es gab auch noch Kurse wie „Jugend vor Gericht“ u.a. Diese Kurse habe ich 1965/66 auf Wunsch der Akademie-Leitung wegen meiner Fachkompetenz als Bewährungshelfer zusammen mit Prof. Pedro Graf, FH München, mehrmals durchgeführt. Herr Dr. Schiller war an den Kursen von Frau Konopka ebenfalls fachkompetent beteiligt. Die Ausbildungen waren sehr praxisorientiert angelegt. Jeder Teilnehmer musste neben den theoretischen Angeboten auch mehrere Fälle aus der Praxis bearbeiten und unter Supervision auswerten. Meine Praxisanleiterin war Frau Neidhard aus Berlin. Dieser neue Ansatz von Einzelfallhilfe und Supervision in der Sozialen Arbeit hat mich überzeugt. Das modellhafte Arbeiten des Dozententeams war glaubwürdig. Ich habe beobachtet, gelernt und angewendet. Neben der neuen Wissensaufnahme machte diese Art zu Arbeiten auch noch Spaß.

Lehrgänge für berufserfahrene und neu eingestellte Bewährungshelfer:

Es bedeutete mir viel, mein Wissen und Können in den Weiterbildungskursen der Bewährungshelfer einzusetzen. Die Lehrgänge für neu eingestellte BWH waren erfolgreich und zwischenzeitlich auch bei den Ministerien anerkannt. Die Bündelung und Schulung der gewonnenen Lehrkräfte und die 1966-70 anlaufenden neuen Lehrgänge für berufserfahrene Bewährungshelfer erforderte für alle Beteiligte einen gehobenen Ausbildungsstand. Wir brauchten also fachkundige Schulung und Anleitung. Von Dr. Schiller wurde uns Prof. Tobias Brocher vom Sigmund Freud Institut in Frankfurt als Gruppendynamiker empfohlen. Obwohl für den Verein eigentlich unbezahlbar, engagierte dieser am 5. 3. 66 den Professor. Wir waren erstaunt und erfreut, wie Herr Brocher mit Hilfe seiner gruppendynamischen Methoden mit uns die Inhalte der geplanten Fortbildung formulierte und die bestmögliche Arbeitsfähigkeit der Schulungsleiter erreichte.

Eigene gruppendynamische Ausbildung:

Mein eigener gruppendynamischer Ehrgeiz war geweckt. Ich unterzog mich einer mehrjährigen (1966-71) Ausbildung zum anerkannten gruppendynamischen Trainer der Sektion GD in der DAGG. Mehrere Ausbildungstrainings als Teilnehmer und Co-Trainer, teilweise unter Supervision, gehörten zum Standard der Ausbildung. Prof. Däumling, Prof. Nellessen, Prof. Spandi, Frau Dr. Grube u. a. waren meine Ausbilder. Arbeiten und lernen durfte ich mit den Trainern: Anne Heigl-Evers u. Franz Heigl, Jörg Fengler, Ann Vogel, Brigitte Dorst, Eberhard Hayn, Klaus Antons, Bert Voigt, Kurt Kolvenbach, u. a. Sie waren eindrucksvolle, vorbildliche Begleiter meiner professionellen Entwicklung zum gruppendynamischen Trainer und Fortbildner. Als Nichtakademiker war ich der erste Sozialpädagoge, der das Trainerzertifikat (1971) der Sektion GD in der DAGG bekam. Nun konnte ich noch nachhaltiger für die bereits erfolgreich anerkannten gruppendynamischen Seminare für berufserfahrene Bewährungshelfer eingesetzt werden.

Kurzzeitig war sogar wieder meine hauptamtliche Übernahme in das Fortbildungswerk Bew. Hilfe e.V. geplant. Günther Obstfeld mit seinem Ideenreichtum und ungebremsten Innovationsdrang suchte nach brauchbaren Möglichkeiten für meinen Einsatz in der BWH. Die Finanzen für eine weitere hauptamtliche Kraft reichten nicht. Es wurde Überlegt, mich halbtags im Fortbildungswerk und die andere Zeit beim Bayer. Mütterdienst in Stein bei Nürnberg oder im Justizvollzugsamt in NRW einzusetzen. Beide Arbeitgeber waren uns durch gute Zusammenarbeit bereits bekannt. Sie suchten einen Mitarbeiter, der neben anderen Aufgaben auch gruppendynamische Fort- und Weiterbildung organisieren und durchführen kann.

Es waren reizvolle Angebote für mich, die aber im Familienrat wegen der zu erwartenden unsicheren Finanzlage der Deutschen Bewährungshilfe e. V. abgelehnt wurden. Waren wir doch erst in unser neues Haus eingezogen und Marlene hatte einen neuen Arbeitsplatz in Erlangen. Ich hatte auch noch mehrere andere Projekte in Aussicht und wartete zunächst ab.

Sektion Gruppendynamik im DAGG:

Die Sektion Gruppendynamik sollte auf Veranlassung des damaligen Sektionsleiters Prof. Däumling in dem Dachverband der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik (DAGG) verankert werden.

Die bereits approbierten Trainer, Nellessen, Grube, Sbandi, Fürstenau, Bickel u. a., wurden von Prof. Däumling zur Gründungsversammlung der Sektion 1968 nach Frankfurt/ Main, ins Mövenpick-Hotel eingeladen.

1966 Beginn der Mitarbeit beim Deutschen Verein für öffentliche u. priv. Fürsorge (Supervisoren-Ausbildungskurs):

Bei einem sehr wichtigen internationalen Ausbildungstraining für deutsche gruppensupervisionale Trainer in Bad Teinach lernte ich Herrn Gerhard Melzer, Referent beim Verein für öffentliche und private Fürsorge in Frankfurt, kennen. Wir vereinbarten meine Mitarbeit bei dem damals 1966-68 laufenden Supervisoren-Ausbildungskurs. Ich sollte als Dozent und streckenweise als Kursbegleiter die Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit der Teilnehmer weiter entwickeln und gruppensupervisionale Hilfen zur besonderen Arbeitsfähigkeit der Lerngruppen und der Teilnehmer anbieten.

Beginn der Gruppensupervision:

Etwa 1966 bis 1970/72 war die Vermittlung und Anwendung von Einzelsupervision in der Sozialszene die klassische Form von Supervision. In den ersten Kursen in Frankfurt wurde auch noch stringent Einzelsupervision gelehrt. Erst 1971/72 habe ich versucht, in Übereinstimmung mit Herrn Melzer, Gruppensupervision als Erweiterung des Lehrstoffes neben Einzelsupervision anzubieten.

***Kirsch:** Mir wäre wichtig zu erfahren, soweit Du Dich erinnern kannst, wie dieses Mentorensystem funktionierte? Auf welche Weise wurde Gruppensupervision im Kurs als Lehrfach eingeführt?*

Bickel: Die Mentoren, heute würde man Lehr-Supervisoren sagen, waren aus dem ganzen Bundesgebiet ausgewählte und befähigte Sozialpädagogen. Jeder Mentor war für zwei bis drei Lehrgangsteilnehmer aus seinem Bezirk zuständig. Die zukünftigen SupervisorInnen sollten mit Hilfe ihrer Mentoren die angewendete Einzelfallhilfe reflektieren, sowie Methode, Haltung und Praxis von Supervision lernen.

Die Beratung und Intervision der Mentoren erfolgte in periodisch stattfindenden so genannten Mentorenkonferenzen. Ich selbst hatte eine nicht ganz problemlose Rolle als Kursbegleiter und Mentor.

Als Gruppendynamiker erkannte ich sehr bald die Möglichkeit, die Kursteilnehmer eines Stadt- oder Landbezirkes als Gruppe zu supervidieren. Zunächst verursachte dieser Vorschlag Widerstand um nicht zu sagen Aufstand. Es war ein Sakrileg, die Einzelsupervision als allgemein gültige Methode in Frage zu stellen. Ich wurde deshalb von einigen Mentoren wegen des Versuchs, gruppensupervisionale Elemente in der Ausbildung zu berücksichtigen, angegriffen. Angeblich würde dieser Versuch, so die damalige Meinung, zur Verwässerung der klassischen Einzelsupervision beitragen. Etliche Mentorensitzungen waren für eine Entscheidung zur Gruppensupervision erforderlich. Der Kursleiter Herr Melzer, setzte letztendlich die Erweiterung des Kursprogramms durch.

Das Fach „Gruppensupervision“ wurde ab sofort von mir im Kursangebot theoretisch und praktisch neben Einzelsupervision gelehrt.

Ich habe die weiteren Kurse bis zum Tod meines Kollegen Gerhard Melzer (1976) in der genannten Position begleitet. Nachfolger als Abteilungsleiter und Kursverantwortlicher wurde Herr Dipl. Psych. Scherpner. Sein Kurskonzept war neu und brachte inhaltlich wie didaktisch große Veränderungen, die ich nicht mittragen konnte und wollte.

In den beiden letzten Kursen wurde mit Billigung von Herrn Melzer Rudolf Schmuck, zu der Zeit juristischer Abteilungsleiter in der Justizvollzugsanstalt Stadelheim/München, als gruppendynamischer Mitarbeiter gewonnen. Schmuck hatte bereits mehrmals in Bad Godesberg an von mir geleiteten berufsbezogenen Selbsterfahrungs-Seminaren teilgenommen. Wir lernten uns persönlich

und beruflich schätzen. Die gute Zusammenarbeit sollte sich noch in den verschiedensten Bereichen bewähren. Doch davon später.

In der Bundesrepublik gab es eine stürmische Entwicklung von Ausbildungsinstituten für SupervisorInnen. Vernünftigerweise wurde ein Zusammenschluss aller Ausbildungsinstitute geplant und durchgeführt. Es drohte eine Zersplitterung in verschiedenste therapeutische Richtungen. Einheitliche Ausbildungsstandards mussten erreicht werden. 1989 wurde die DGSv gegründet. Seither werden Lernleitzielle der Ausbildung und Qualitätssicherung der Ausübung von Supervision laufend überprüft und festgeschrieben. Seit Gründung der DGSv bis heute bin ich aktives Mitglied und davon einige Jahre Vorsitzender des von mir gegründeten Arbeitskreises „Strafrechtspflege“.

Von 1965 bis 1986 war ich, neben meiner hauptamtlichen und nebenamtlichen Tätigkeit als Bewährungshelfer, auch als Dozent und Lehrsupervisor bzw. Mentor beim Deutschen Verein Frankfurt, bei der Akademie für Jugendfragen Münster, beim ev. Institut Burkhardhaus, beim Landesjugendamt München und an der Bayerischen Verwaltungsfachhochschule Starnberg eingesetzt.

Meine Freistellung für diese Aufgaben machte meiner Dienstbehörde zusehends Probleme.

Daneben arbeitete ich in meiner Freizeit als Supervisor, Team- und Organisationsberater, in sozialen, sozialtherapeutischen und psychiatrischen Beratungsstellen der Städte Nürnberg/Fürth, Passau, Regensburg, Straubing und Regen.

***Kirsch:** Ich möchte gerne wissen, wie ging es Dir selbst dabei? Kamst Du nicht an die Grenzen Deiner Belastbarkeit? Wie ist Deine Familie mit Deiner häufigen Abwesenheit umgegangen?*

Freistellung:

Bickel: In der Tat verbrachte ich immer mehr Zeit bei der Deutschen Bewährungshilfe in Bad Godesberg und bei den genannten Aus- und Weiterbildungseinrichtungen. Ich versuchte, mir Luft zu verschaffen. Wunschgemäß verhandelten der Geschäftsführer Günther Obstfeld und der Vorstand der DBH, Herr Ministerialrat Wahl einerseits und der Vertreter des Bayerischen Justizministeriums, Herr Dr. Dietl, andererseits, über meinen möglichen zeitlichen Einsatz. Die Verhandlungspartner einigten sich, bayerische Bewährungshelfer vorzugsweise an den Fortbildungsmaßnahmen in Bad Godesberg teilnehmen zu lassen. Dafür erhielt ich eine Ausnahmegenehmigung über die im öffentlichen Dienst möglichen Dienstbefreiungen hinaus der DBH für Aus- und Fortbildungsseminare zur Verfügung zu stehen.

Ausbildung einer Gruppe von Bewährungshelfern zu Supervisoren:

Um auch in der Bewährungshilfe für die Zukunft ausgebildete Supervisoren zur Verfügung zu haben, plante Günther Obstfeld eine eigene, inhaltlich dem Curriculum beim Deutschen Verein ähnliche Ausbildung. Bei genauer Kalkulation war ein solches Vorhaben für den Verein jedoch zu umfangreich. Wir arrangierten uns mit dem Deutschen Verein, bzw. mit dem Kursleiter Herrn Melzer. Zehn hauptamtliche Bewährungshelfer, vorwiegend aus NRW, konnten die Ausbildung auf Kosten der DBH und der Justizbehörde Nordrhein-Westfalens absolvieren. Die Lehrsupervision hatte damals Christa Deichmann übernommen. Melzer bekam noch während der Ausbildung der BWH Schwierigkeiten mit seinem Vereinsvorstand. Man befürchtete eine zu große Einflußnahme der DBH auf das Kursgeschehen. Nach einem einmaligen Ausbildungsdurchgang war die Teilnahme einer ganzen Gruppe von Bewährungshelfern an der Supervisoren-Ausbildung nicht mehr möglich.

Trotzdem hatte ich weiterhin die Hoffnung und Zuversicht auf eine justizeigene Ausbildung von Supervisoren. Es sollten noch Jahre vergehen bis sich eine solche Ausbildung verwirklichte.

Neue Beratungstechniken:

Gerhard Melzer lernte in England den Psychotherapeuten Haimler kennen. Dieser führte eine von ihm entwickelte Diagnosetechnik in den Ausbildungskurs für Supervisoren ein. Die Diagnose eines Klienten entwickelt sich aus einer sehr praxisnahen und therapeutisch angelegten Fragetechnik. Die „Haimlermethode“ wurde noch in einigen Kursen gelehrt und angewendet. Dann geriet sie, wie so manche neue folgende Methode, offenbar wegen Nichtannahme durch die Praktiker in Vergessenheit.

Nicht in Vergessenheit geriet die Methode der „Themenzentrierten Interaktion“, TZI, von Ruth Cohn.

Das Psychotherapeuten Ehepaar Franz Heigl u. Anne Heigl-Evers, lernte Ruth Cohn und ihren relativ leicht lern- und anwendbaren Gruppenleitungsansatz kennen. In ihrer Eigenschaft als Vorsitzende der DAGG luden Frau Heigl, Frau Cohn und eine Gruppe Mitglieder und Sektionsvertreter der DAGG etwa 30 Teilnehmer zu den „Psychiatrie-Tagen“ nach Lindau ein. In dieser Woche habe ich Frau Cohn als eine ältere, aber immer noch äußerst aktiv wirkende und wirksame Gruppenleiterin kennengelernt. Groß- und Kleingruppen führte sie souverän und methodenglaubwürdig. Dabei konnte sie ihre Methode des Ausbalancierens auftretender gruppenspezifischer Störfelder exemplarisch vorführen. Unvergessen bleibt mir eine Großgruppensitzung in Lindau. Frau Cohn erkannte als Einzige der Gruppe die beginnende Psychose einer Teilnehmerin. Sie reagierte beispielhaft besonnen auch auf das Erschrecken der Gruppe und ließ uns in Kleingruppen mit entsprechenden Gedichten das für alle tief beeindruckende Geschehen verarbeiten.

Persönlich habe ich mit ihr noch Kurse in Arosa und an der Universität in Bonn erleben dürfen.

Bis heute wird ihre Methode, auch von mir, in geeigneten Supervisionsprozessen und Gruppenlernfeldern angewendet.

Externe Mitarbeiter:

Ohne Mithilfe externer fachkundiger Lehrkräfte konnte die DBH das Fortbildungsangebot qualitativ nicht mehr halten. Der Verein hat interessierte Mitarbeiter des Psychologischen Instituts der Universität Bonn für unsere Ziele gewinnen können. Unser gruppenspezifisches Konzept deckte sich weitgehend mit denen des Institutes. Die gewonnenen Lehrkräfte Prof. Dr. Däumling, Dr. Nellessen, Dr. Fengler, Frau Dr. Zundel, Frau Dr. Monika Seifert u.a. haben sich damals als außerordentlich hilfreich und förderlich erwiesen. Zusammen erarbeiteten wir Konzepte für praxisbezogene gruppenspezifische Selbsterfahrungs-Seminare für Bewährungshelfer und Sozialarbeiter im Strafvollzug. Mehrere dieser Seminare wurden von Frau Dr. Zundel wissenschaftlich ausgewertet und das recht ordentliche Ergebnis veröffentlicht (Zeitschrift BWH).

Zweijährige berufsbegleitende Ausbildung zum Gruppenleiter:

Neu war ein Versuchsprojekt der Viktor Gollancz Stiftung Frankfurt. Angeboten wurde 1971 eine bundesweite zweijährige berufsbegleitende Ausbildung zum Gruppenleiter mit der Befähigung zur Gruppensupervision. Es kamen 5 Gruppen mit ca. 8 Teilnehmern zustande. Als Ausbildungsleiter für die Gruppen kamen ausnahmslos nur erfahrene und ausgebildete gruppenspezifische Trainer in Frage. Erinnern kann ich mich noch an Dr. Zbinden, Zürich(CH) und Frau Lander, Frankfurt. Es bildeten sich Ausbildungs-Schwerpunkte in Frankfurt, Nürnberg, Düsseldorf, Hamburg, Zürich.

Die Nürnberger Gruppe wurde von mir angeleitet. Die Arbeitsergebnisse jeder Sitzung mussten mit vorgegebenen Fragestellungen dokumentiert werden. Die Teilnehmer meiner Gruppe kamen überwiegend aus der Bewährungshilfe, Sozialtherapie und dem allgemeinen Sozialdienst. Die

gesamte Ausbildungsgruppe traf sich zum gemeinsamen Erfahrungsaustausch etwa zweimal jährlich, die Gruppenleiter achtwöchentlich, zur Auswertung und weiteren Konzeptentwicklung in Frankfurt.

Die Zusammenarbeit mit den Leiterinnen des Gesamtprojekts, Frau Hammer und Frau Dolls, beide Mitarbeiterinnen der Viktor Gollancz-Stiftung, war besonders kooperativ und doch leiterzentriert.

Weitere Lehrangebote:

Die evangelische Fachhochschule in Nürnberg, an der ich bereits seit einiger Zeit als nebenamtliche Lehrkraft tätig war und die staatliche Fachhochschule München boten mir fast gleichzeitig 1969 eine hauptamtliche Aufgabe als Lehrender Sozialarbeiter an.

Alle diese Angebote und Aufgaben waren für mich reizvoll und befriedigten meinen Ehrgeiz und meine Karrierewünsche.

Jetzt war es an der Zeit, darüber nachzudenken, in welcher Position und an welcher Stelle ich diese verschiedenen und für mich doch so gleichgewichtigen Tätigkeiten verwirklichen wollte.

Aus familiären aber auch aus sachlichen/inhaltlichen Gründen lehnte ich die Berufungen ab. Es war eine große Versuchung für mich, die Angebote auch aus Gründen der möglichen Anerkennung und des fachlichen Zugewinns doch anzunehmen.

Übernahme in das Beamtenverhältnis:

1968 habe ich noch nachträglich die Anstellungsprüfung zur Übernahme in das Beamtenverhältnis abgelegt. 1971 war die Ernennung zum Sozialamtmann zu erwarten. Weitere Beförderungen mit entsprechenden finanziellen Eingruppierungen wurden in Aussicht gestellt.

Ich blieb zunächst hauptamtlicher Bewährungshelfer beim Landgericht Nürnberg, mit einer Reihe nebenamtlicher Tätigkeiten. Die KollegInnen beim LAG Nürnberg murrten bereits über meine häufige Abwesenheit. Fälschlicher Weise vermuteten sie, durch meine Referententätigkeit einen Teil meiner Arbeit übernehmen zu müssen.

Realistischer Weise musste ich damals die verschiedenen angebotenen Arbeitsgebiete nach Familienfreundlichkeit, Zeitaufwand, Ortsgebundenheit und möglichen Zukunfts- und Einkommensperspektiven u. a. auswählen.

Neuer Dienstsitz Erlangen:

Beim Landgericht Nürnberg wurden immer mehr Bewährungshelfer gebraucht und eingestellt. Ich konnte 1970 meinen Dienstsitz nach Erlangen verlegen. Ein geeigneter Büroraum wurde mir zunächst von der Stadtverwaltung Erlangen zur Verfügung gestellt. Später konnte ich dann in unserem Quellertighaus ein Sprechzimmer anbieten.

Sozialtherapeutische Versuchs- und Erprobungsanstalt Erlangen:

Das geplante Strafvollzugsgesetz verpflichtete die Länder, fürs Erste sozialtherapeutische Versuchs- und Erprobungsanstalten aufzubauen. Die kleine Haftanstalt in Erlangen, maximal 30 Gefangene, wurde zu einer geeigneten sozialtherapeutischen Anstalt umgebaut. Es bestand auch Bedarf an neuem, für die Aufgabe geeignetem und geschultem Personal. Herr Dipl. Psych. Schleusener, der Leiter der neuen Anstalt, suchte einen geeigneten Sozialtherapeuten und Stellvertreter für sein Haus. In einem Vorgespräch willigte Herr Schleusener in die bestehende ministerielle Vereinbarung meiner Freistellung für Aufgaben in der DBH und anderen Trägern von Fortbildungsmaßnahmen ein.

1972 habe ich die Arbeit in der neuen Anstalt aufgenommen.

An den neu zu formulierenden sozialtherapeutischen Zielen und Praktiken habe ich gerne mitgearbeitet. War es doch wieder Pionierarbeit. Das besondere Aufgabengebiet des Wohngruppenvollzugs, die Vorbereitung auf die Entlassung, Einführung und Schulung ehrenamtlicher Helfer war mir ein besonderes Anliegen. 1973 gründete ich zusammen mit dem ehrenamtlichen Helfer Norbert Merz den „Erlanger Verein ehrenamtlicher Justizvollzugs-Helfer e.V.“. Anlässlich des 20-jährigen Gründungsfestes wurde ich zum Ehrenmitglied ernannt. 1984 regte ich die Gründung einer „Landesarbeitsgemeinschaft ehrenamtlicher Mitarbeiter im Strafvollzug Bayerns e.V.“ an. Diese ist bis heute äußerst aktiv und ein wichtiger Beitrag bayerischer Strafrechtspflege. Die Organisation und Schulung ehrenamtlicher Helfer wurde auch in meinem nächsten Tätigkeitsbereich an der Justizvollzugsschule in Straubing ein wichtiges Standbein.

Der sozialtherapeutische Ansatz wurde politisch in der Bundesrepublik immer mehr in Frage gestellt. Die verantwortlichen Leiter der STA trafen sich öfter zum Erfahrungsaustausch und organisierten und gestalteten Kongresse zum Thema Weiterentwicklung von Sozialtherapie und politische Verankerung im Rahmen eines Gesetzes. Die Hauptinitiatoren, Walter Egg, Lothar Nellessen, Norbert Lippenmeier und ich, trafen sich mehrmals, um eine Konzeption für die Ausbildung der besonders stark geforderten Vollzugsbeamten in den STA zu entwickeln.

Die neue Konzeption wurde anlässlich eines Kongresses an der Universität Bielefeld vorgestellt. An einer sozialtherapeutischen Sektionsgründung in der DAGG konnte ich mitwirken und neben dem Gruppendynamiker- auch das Sozialtherapeuten-Zertifikat erhalten. Leider hat sich diese neue humanitäre Richtung im allgemeinen Strafvollzug, entgegen einer langfristigen Planung, nicht verwirklicht. Es blieb der Sozialtherapie Gedanke mit der Errichtung kleiner sozialtherapeutischer Anstalten im Ansatz stecken.

Eine Episode fällt mir zu Erlangen noch ein. Eine der Supervisionsgruppen von Gerhard Leuschner, Münster, kam regelmäßig zu mir in die Anstalt. Für die Gruppenteilnehmer wie auch für die Anstalt war ein solcher Besuch ungewöhnlich und beeindruckend. Ich erinnere mich noch gerne an diese Gruppensupervision und ihre lebhaften und lernbegierigen Teilnehmer. Der spätere Vorsitzende der DGsv, Wolfgang Weigand, gehörte ebenfalls zu diesem Teilnehmerkreis.

Familienkonflikt:

Meine Frau und meine Kinder hatten bisher viel Verständnis für meine beruflichen Projekte und Ambitionen. Ich hatte allerdings damals schon den Eindruck, dass meine permanente Abwesenheit verständlicherweise zusehends als familienfeindlich und desinteressiert wahrgenommen wurde. Marlene reagierte auf meine, für sie so empfundene Uneinsichtigkeit, psychosomatisch und eifersüchtig. Ich bildete mir ein, wegen dem durch den Hausbau entstandenen, finanziellen Engpass möglichst viele Nebeneinnahmen akzeptieren zu müssen. Diesem von mir so nicht erkannte Spannungszustand von Marlene und ihr Versuch durch geheime Einnahme von Medikamenten diesen Zustand erträglich zu gestalten, folgten mehrere Selbstmordversuche und Klinikaufenthalte. Ich fühlte mich schuldig. Die Signale waren deutlich. Heute frage ich mich, konnte oder wollte ich nicht die eigentlich unübersehbaren Folgen meiner Handlungsweisen erkennen. Wir konnten mit dieser Situation nur schwer umgehen und waren hilflos und irritiert. Aus heutiger Sicht, kann ich die Reaktion von Marlene verstehen, aber nicht akzeptieren. Mit Schuldgefühlen spüre ich noch nach meinen, immer noch nicht ganz verarbeiteten aber sicher vorhanden Anteilen an dieser späteren Familienkatastrophe. Wichtige therapeutische Gespräche habe ich mit Frau Dr. Grube und Herrn Dr. Wagner geführt.

Jetzt im Nachhinein weiß ich, dass besonders die gruppendynamische Arbeit mein Selbstverwirklichungsgego befriedigte. Ich habe damals an Selbstwertgefühl zugenommen und die

Annahme meiner wirklichen Stärken und Schwächen trainiert. Nur an mich denkend, habe ich die sich verschlechternde Familiensituation übersehen.

Marlene hatte in diesen Jahren, mit drei rasch hintereinander geborenen Kindern, keine Möglichkeit, sich weiter beruflich und persönlich zu entwickeln.

Kirsch: *Also hat Deine Frau Dir im Grunde den Rücken freigehalten und es Dir ermöglicht, Deinen Weg zu gehen! Mir wird deutlich, welch enormes Spannungsverhältnis zwischen Beruf und Familie Dich damals belastet haben muss. Es fällt Dir offensichtlich schwer, über die damaligen Familienkonflikte zu sprechen.*

Bickel: Meine Frau ist am 7.7.76 gestorben. Dies war ein tiefer Einschnitt in meine berufliche und persönliche Entwicklung. Die bisher gezeigte Extrovertiertheit versuchte ich zu kanalisieren. Die Familie musste jetzt zusammengehalten werden. Wir rückten enger zusammen. Meine Kinder, obwohl noch zum Teil minderjährig, haben äußerlich bewundernswert auf den Verlust ihrer Mutter reagiert. Besonders Susanne, obwohl erst 19 Jahre alt, bemühte sich, Mutterstelle einzunehmen.

Kirsch: *Mir ist aufgefallen, dass neben Deiner Lebenslinie, die uns hier nur ergänzend wichtig ist, Deine Berufs-Lebenslinie den Schwerpunkt Gruppenarbeit deutlich aufzeigt. Es zieht sich für meine Wahrnehmung eine Linie von der Gruppenarbeit in der katholischen Jugend zur sozialen Gruppenarbeit während des Studiums, dann in der Justizvollzugsanstalt Vechta und in der Bewährungshilfe durch. Weiter gehören zu diesem Lebensentwurf meiner Meinung nach die Ausbildung zum gruppenspezifischen Trainer, daraus folgend die verantwortliche Durchführung berufsbezogener Selbsterfahrungs-Seminare, die Einführung der Gruppensupervision in der Supervisoren-Ausbildung und die allgemeine Gruppenleiterausbildung. Du hast Dein Handwerkszeug quasi immer weiter fundiert, professionalisiert und in immer weitere Bereiche der Sozialen Arbeit und relevante Gebiete eingeführt. Wie Du schon sagtest, war es immer auch Pionierarbeit.*

Bickel: In der Tat sind neue Anfänge, die meine Neugierde wecken, meine Abenteuerlust ansprechen und eine gewisse Herausforderung beinhalten, für mich immer wieder der Ansporn zu Pionierarbeiten.

Die Mitarbeit bei der Deutschen Bewährungshilfe Bonn habe ich eingeschränkt, nachdem entsprechende Nachfolger eingearbeitet waren. Es kam dazu, dass Günther Obstfeld kurz vor seiner Pensionierung stand und sein Nachfolger erwartungsgemäß andere Schwerpunkte in der Verbandsarbeit der DBH setzte. Für kurze Zeit habe ich den Wechsel mitgetragen und auf Bitte von Erich Marx, dem Nachfolger in der DBH, noch einige Seminare mit ihm entwickelt und durchgeführt.

Überregionale Einführungslehrgänge:

Rudolf Schmuck, der damalige juristische Abteilungsleiter in der JVA Stadelheim, bekam vom Bayer. Staatsministerium der Justiz den Auftrag, die bisherige dezentrale Ausbildung der Justizvollzugsbeamten zu zentralisieren, den Lehrstoff zu modernisieren und pädagogisch wirksam anzubieten. Er bat mich, ihn bei dieser Aufgabe zu unterstützen. Wir erarbeiteten ein neues Konzept. In einigen zentral gelegenen Anstalten gaben wir und weitere Mitarbeiter aus dem Vollzug Unterricht, bis die neue geplante Justizvollzugsschule für Aus-, Fort- und Weiterbildung in Straubing gebaut wurde. Schmuck sollte die Schule leiten. Er bat mich, an der neuen Schule im Leitungsteam mitzuarbeiten.

Zunächst blieb ich noch in Erlangen. Mein Fernziel war aber jetzt die Schule in Straubing, mit der Option, mit meinem jetzigen Ausbildungsstand angemessen eingesetzt zu werden.

In der Politik wurde der Bau und Standort einer Akademie für Justizvollzugsbeamte des höheren und gehobenen Vollzugsdienstes überlegt. Auch Bayern war im Gespräch. Im Zuge dieser Planungen waren bereits zweimal jährlich stattfindende 14-tägige überregionale Einführungslehrgänge für den gehobenen und höheren Vollzugsdienst angediskutiert. Herr Schmuck, Herr Dr. Wagner und ich waren als Leitungsteam vorgesehen. Der erste Lehrgang fand in Anwesenheit des Justizministers in Freising statt. Es wurden noch viele dieser Lehrgänge mit dem gleichen Leitungsteam durchgeführt. Das inhaltliche Angebot war dem Teilnehmerniveau angemessen. Es waren alle Berufsgruppen des höheren und gehobenen Dienstes beteiligt. Die Rollen zwischen dem Leitungsteam waren gut verteilt. Wagner besetzte den psychologischen, Schmuck den juristischen und ich den gruppenspezifischen Part. Wir kooperierten fachlich wie menschlich gut und immer besser und wurden deshalb von Seiten der Teilnehmer als ein geschlossenes, kompetentes Leitungsteam erlebt und in der Auswertung auch so benannt.

Die Kompetenz der Leiter wurde im Laufe der Jahre für die Teilnehmer so undurchdringlich und damit ein Lernhindernis, das uns half, unsere Leitung in andere Hände zu geben.

In einem dieser Kurse, in Freising Sept. 1978, habe ich meine spätere Frau, Dipl. Psych. Christine Görtzen kennen gelernt. Sie war Teilnehmerin des Kurses und mir durch verschiedene gelungene Wortbeiträge aufgefallen. Wir trafen uns nach dem Kurs noch etliche Male und lernten uns noch besser kennen. Am 7. 9. 1979 haben wir geheiratet. Meine Tochter Susanne hat in einer handschriftlichen Aufzeichnung ausführlich über die Einführung von Christine in unsere Familie berichtet.

Christine arbeitete, als wir uns kennen lernten, in der JVA Niederschönenfeld, später dann meiner beruflichen Lebenslinie folgend in der JVA Nürnberg und in der JVA Straubing.

Justizvollzugsschule:

Am 1. Sept. 1981 haben wir beide, Christine in der JVA Straubing und ich an der neuen, nunmehr fertig gestellten Bay. Justizvollzugsschule die Arbeit aufgenommen. Wir bezogen zunächst eine Dienstwohnung direkt neben der Anstalt. Später suchten wir uns ein Bauernhaus zur Miete in Steinach bei Straubing.

Als Hauptaufgabe wurde mir die Fortführung und geplante Erweiterung der Fort- und Weiterbildungsangebote für alle bayerischen und gelegentlich auch für überregionale Justizvollzugsbedienstete zugewiesen. Lehranteile hatte ich für die Ausbildung des allgemeinen Vollzugsdienstes in den Fächern: Soziale Kompetenz, Gesprächsführung, Gruppenarbeit u. Konfliktmanagement. Die Zusammenarbeit mit dem Schulleiter, Herrn Schmuck, seinem Stellvertreter Dipl. Psych. Federl, den häufiger wechselnden juristischen Lehrkräften sowie dem weiteren Lehr- und Verwaltungspersonal war mustergültig und Dank des gruppenspezifischen Knowhow des Leitungsteams weitgehend konfliktfrei und arbeitsfähig. Das Arbeitsklima an der Schule war innovationsförderlich und ergebnisorientiert. An der Schule konnte ich noch besser meine genehmigten nebenamtlichen gruppenspezifisch motivierten Aufgaben wahrnehmen. Neben den bereits erwähnten überregionalen Einführungslehrgängen wurden an der Schule Gruppenleiter-Ausbildungslehrgänge und ambulant an den Anstalten problemorientierte kommunikations- und kooperations-vertiefende Seminare(PKS), angeboten.

Mit der Zeit haben sich die Lehr- und Fortbildungswünsche aller Bayer. Justizvollzugsbediensteten so gehäuft, dass wir ein eigenes Fortbildungsheft herausgeben haben. Ich glaube, 1986 hat Rudolf Schmuck die Anstaltsleitung der JVA Stadelheim übernommen. Bernhard Wydra, sein Nachfolger an

der JVS war Jurist und Psychologe. Die Zusammenarbeit und der Übergang mit ihm verlief reibungslos und wie mit allen anderen Freunden und Kollegen anregend und erfolgreich.

Kirsch: *Könntest Du noch mehr über die von Dir erwähnte Gruppenleiterausbildung für Beamte des allgemeinen Vollzugsdienstes sagen? Meine Neugierde richtet sich vor allem auf die in diesem Feld noch ungewöhnliche, mit einem Zertifikat ausgestattete und anerkannte Ausbildung zum Gruppenleiter.*

An den Justizvollzugsanstalten wurden die Gruppenaktivitäten des Schulleitungsteams aufmerksam verfolgt und die häufigen positiven Rückmeldungen registriert. Vor allem die Vollzugsbediensteten im Gruppen-, Stufen- und Wohngruppenvollzug waren an einer Gruppenleiterausbildung besonders interessiert.

Wir entwickelten ein zweijähriges berufsbegleitendes Ausbildungsprogramm mit einem einführenden gruppenspezifischen Selbsterfahrungs-Seminar. Diese Ausbildung für entsprechend geeignete Vollzugsbeamte wurde vom Ministerium ausdrücklich gewünscht und mit finanziellen Anreizen gefördert. Soweit ich informiert bin erfahren die ausgebildeten Beamten bis heute in den Anstalten große Anerkennung und erhalten viele Mitgestaltungsmöglichkeiten.

Nebenamtliche und ehrenamtliche Arbeitsfelder.

Zentrum für angewandte Psychologie (ZAP):

In Nürnberg lernte ich drei neu in die Sektion Gruppendynamik aufgenommene Kollegen, Dr. Bert Voigt, Kurt Kolvenbach und Dr. Jochen Schmidt kennen. Wir machten zusammen einige damals sehr beliebte Encounter- und Selbsterfahrungsseminare. Die menschlich guten Beziehungen zu den drei Kollegen sind bis heute ungebrochen.

Telefonseelsorge:

Schwester Helene, eine Diakonisse und Leiterin der ev. Stadtmission Nürnberg, lernte ich bereits während ihrer Ausbildung zur Supervisorin beim Deutschen Verein in Frankfurt kennen. Ich war ihr Mentor und Lehrsupervisor. Sie war auch die Leiterin der Nürnberger Telefonseelsorge. Von 1988 bis 1996 habe ich mit ihr mehrwöchige Kurse zu den Themen: „Helfen will gelernt sein“, „Spezialkurs Telefonseelsorge“ und „Supervision und Teamtraining der Gruppenleiter“ geleitet.

Täter- Opfer- Ausgleich (TOA):

Auf Wunsch von Erich Marks und Gerd Delattre, beide Geschäftsführer in der DBH Bonn, habe ich von 1989 bis 2000 eine jährlich stattfindende mehrtägige Teamerschulung der Gruppen- und Organisationsleiter im „Täter-Opfer-Ausgleich“ durchgeführt. Das Erarbeiten von Teamerfähigkeiten und die fortschreitende Organisationsentwicklung war unser vorrangiges Ziel. Bemerkenswert ist dabei die Entwicklung zur Live-Supervision. Ich begleitete jeweils die beiden Teamer mit Zustimmung der Teilnehmer während ihrer Arbeit in der Gruppe. Die umgehende Analyse der Dynamik des Gruppengeschehens und die Reflexion des gruppenpädagogischen Könnens der Teamer erlaubte es, die inhaltliche Planung und das neue Verhalten der Teamer ad hoc zu überprüfen. Die Lerneffektivität war nach Auffassung der Gruppenleiter besonders ergiebig. Wir haben mit dieser Live-Methode und mit anderen klassischen Supervisions-Techniken erfolgreich gearbeitet. Die Teamer schenkten mir zum Abschied einen aufwändig gestalteten Bildband über Szenen unserer Zusammenarbeit und der dabei entstandenen guten Beziehungen. Den Bildband betrachte ich immer noch gerne.

Kirsch: *Was würdest Du als Dein Lieblingskind dieser wahrlich breit angelegten Berufsgeschichte und Innovation auf vielen Feldern, ansehen?*

Bickel: Schwer zu sagen. Die Ausbildung zum Gruppendynamiker und die Anerkennung in dieser Funktion haben mich sicher am meisten geprägt. Die Zusammenarbeit mit universell gebildeten und neugierigen Menschen bereicherte mich sehr. Mein eigener wertvoller aber auch oft bedrängender und aufdeckender Lernprozess versetzte mich immer mehr in die Lage, mit Überzeugung gruppenspezifische Techniken in Gruppen einzuführen und für den, der wollte, oft schmerzhaft Selbstkenntnis-Prozesse zu verlangen.

Kirsch: *Mein Eindruck ist, dass das Besondere Deiner Fähigkeiten darin besteht, Dinge die Du für Dich lernst, umzusetzen in eine Situation, in der andere Lernende in einem von Dir geschaffenen Lern- und Reflektionsprozess profitieren.*

Bickel: Ja, das kann ich bestätigen. Ich hoffe, dass das nicht zu eitel klingt, aber es ist so! Ich glaube schon, dass ich deshalb glaubwürdig und authentisch vermitteln kann, weil ich die Lerninhalte aus tiefster Überzeugung gelebt und nicht angelesen vermitteln will.

Kirsch: *Das ist Deine besondere Fähigkeit. Das zieht sich durch und fängt schon in der Jugendgruppenarbeit an. Die Erfahrungen und Erkenntnisse, die Du gesammelt hast, setzt Du in einer Gruppen- oder sonstigen Leitungsposition durch und zwar in einer Dir eigenen experimentellen Weise.*

Bickel: Das ist sicher richtig! Ich möchte das, was ich zu sagen habe, nicht so fest gefügt, nicht als Evangelium verkaufen. Mich selbst immer wieder hinterfragen und in Frage stellen. Gleichzeitig so überzeugend das lehren, was mich selbst überzeugt hat.

Kirsch: *Ja genau! Das ist was Geniales. Ich glaub wirklich, das ist etwas Besonderes was Dich auszeichnet. Warum Du deshalb auch in so vielen Feldern so viel angestoßen hast. Sicher waren diese Felder, wie ich herausgehört habe, nicht alle für Dich gleich wichtig. Deine von mir wahrgenommenen Fähigkeiten der Vermittlung überzeugender Lebensentwürfe für den Einzelnen haben offensichtlich eine eigene Qualität, die nützlich ist.*

Bickel: Diese Einfluss - und Wirkungsmöglichkeit ließ mich nicht mehr los. Auch mit dem hohen Preis der Entfremdung gegenüber der Familie und guten Freunden war mir diese Erfahrung mit mir so existenziell wichtig, dass ich mit den Angeboten von Supervision, Team- u. Gruppensupervision, später Team- und Organisationsberatung, zu der Zeit noch nicht aufhören konnte. Ich war Anerkennungsgeil!

Kirsch: *Ich weiß nicht, so wie Du es eben beschrieben hast und wie ich es verstanden habe, ging es um Deine persönliche Entwicklung. Dich sozusagen zum Ausdruck zu bringen und weiter wachsen für die Profession. Das Schöne daran ist, dass Du immer zusammen mit anderen oder in einer Vermittlung mit anderen Lebens - und Beziehungsbewältigungstechniken eingeübt hast. Dass Du also nicht so rein individuell für Dich gelernt hast.*

Bickel: Über meinen beruflichen Lebensweg nachzudenken und zu reden ist doch schwieriger als ich gedacht habe.

Diese Häufung der beruflichen Angebote und deren notwendige Sortierung fielen mir immer schwerer. Ich konnte immer weniger oft nein sagen. Bis ich merkte, ich wurde müde und unkonzentriert. Noch stellte nur ich das Nachlassen meiner so hoch gepriesenen Fachlichkeit fest. Das Schwinden einiger meiner bisherigen Fähigkeiten fand offenbar noch keinen Niederschlag bei meiner Klientel. Ich musste wieder eine Lösung finden!

Als erster Bayer. Beamter ist es mir in Absprache mit dem Justizministerium gelungen, 1986 - zwei Jahre vor meinem 60. Geburtstag und dem von mir geplanten offiziellen Ausscheiden -, ein Jobsharing

Arrangement zu treffen. Meine Kollegin, Frau Ortrun Werler, hat gerne die Hälfte meines Tätigkeitsbereichs an der Schule übernommen.

In der Justizbehörde, zu der Zeit einmalig, konnte ich in Sommer-Halbjahres-Einsätzen an der Schule meine Fort- und Weiterbildungsaufgaben ausüben. Frau Werler übernahm den Unterricht der Vollzugsbeamtenanwärter in den dafür vorgesehenen Wintermonaten.

Ich hatte wieder mehr Zeit für meine freiberuflichen Einsätze.

Vor allem Team- und Coachingberatung wurde zunehmend gewünscht und von mir durchgeführt in: Abteilungen psychiatrischer Dienste und ortsnahe Reha-Kliniken, Lehrerberatung an Gymnasien, Ehe- und Kinderberatungsstellen und vieles andere mehr. Eine chronologische Aufzählung meiner weiteren Beratungen würde hier zu weit führen.

Freiberufliche Tätigkeit:

Am 1. 9. 1989 bin ich auf eigenen Wunsch an der Justiz- Vollzugsschule in den Vorruhestand getreten.

Obwohl ich von Bernhard Wydra und Gerhard Federl, den damaligen Leitern der Schule, danach noch für nebenamtliche Aufgaben an der Vollzugsschule angefordert wurde, lehnte ich eine solche Beschäftigung ab. Ich wollte auf keinen Fall den Eindruck erwecken, ich könnte meinen alten Arbeitsplatz und meine Stellung an der Schule nicht loslassen. Ich hatte genug zu tun!

Ansässige Reha- Kliniken, ärztliche Gemeinschaftspraxen und der Nationalpark wünschten Teamberatung, vor allem der örtliche Hospizverein verlangte nach Schulung und Gruppensupervision für seine aktiven Helfer.

Für das wunderschön gelegene und neu erstandene ehemalige Zollhaus im Zwieslerwaldhaus und für die neue Familie hatte ich nun etwas mehr Zeit als früher.

Supervisoren-Ausbildung an der Justizvollzugsschule in Straubing:

Gerhard Federl, der stellvertretende Leiter der Schule und federführende Verantwortliche für das Fortbildungsprogramm, plante eine feldinterne und von mir schon lange gewünschte und immer wieder geforderte Supervisoren-Ausbildung.

1997 erhielt ich die Einladung, bei der Planung und Durchführung einer solchen zweijährigen berufsbegleitenden Ausbildung mitzuwirken. Meine Erfahrungen mit der Ausbildung von Supervisoren sollte ich dabei einbringen.

Trotz meiner Absicht, schulintern nicht mehr zur Verfügung zu stehen, habe ich dieser Versuchung, mitzuhelfen, eine zweijährige justizinterne Ausbildung von Supervisoren zu verwirklichen, nicht widerstehen können. Ich machte darauf aufmerksam, dass eine solche Ausbildung am ehesten eine bundesweite Anerkennung unter dem Dach und mit den Qualifikationsmerkmalen der DGSv erfährt. Die Aufnahme-prozedur in die Gesellschaft brachte etwas Unruhe und zunächst Distanzwünsche zur DGSv mit sich. Der von mir schon erwähnte Wolfgang Weigand, inzwischen gewählter Vorsitzender der DGSv, kam uns zu Hilfe. Professor Dr. Nellessen und Professor Marianne Hege sollten als Vertreter der DGSv den Kurs wissenschaftlich begleiten und das Leitungsteam - soweit erforderlich - beraten. Das erstellte Kurskonzept zu schildern spare ich mir hier. Es kann an anderer Stelle eingesehen werden. Die zunächst auf den Strafvollzug zentrierte Ausbildungsgruppe wurde auf Wunsch der DGSv mit Teilnehmern aus dem TOA und der Bewährungshilfe aufgelockert.

Alle Kursteilnehmer haben das Kursziel erreicht und das Zertifikat als anerkannter Supervisor in der DGSv erhalten.

Frau Streitbürger hat in Vertretung der DGSv bei der Abschlußveranstaltung an der Justizvollzugsschule die Ausbildung DGSv-konform und qualitativ anerkannt gewürdigt. Ihrem Wunsch, die Wiederholung und Fortführung dieser Ausbildung weiter begleiten zu dürfen, konnte leider wegen des Ausscheidens wichtiger Ausbildungsteamer nicht entsprochen werden. Ich war trotzdem stolz und befriedigt, wieder einmal eine neue Entwicklung in der Strafrechtspflege hoffentlich angestoßen zu haben.

Kirsch: *Ja, von meiner Seite aus war's das. Gibt es noch etwas, was Dir noch jetzt so einfällt? Wir können noch einen Nachtrag machen.*

Bickel: Ja, doch. Für mich schließt sich hier der Kreis. Die Arbeitsgemeinschaft Bayerischer Bewährungshelfer ABB, feierte am 15.5.2003 „50 Jahre Bewährungshilfe in Bayern“. Unter dem Arbeitstitel „Wir haben noch Visionen“ haben meine Kollegin Elisabeth Koschau und ich zur Einführung der Arbeitstagung aus den Anfängen der Bewährungshilfe referiert.

Das waren die für mich wichtigsten, jetzt mir eingefallenen Eckdaten meines Beruf- und Lebensweges.

Zuletzt möchte ich aber doch noch etwas schildern, was mir in letzter Zeit, Welch ein Zufall, immer wieder bei meinen ICE-Bahnfahrten ins Auge fällt. Es ist ein Schild mit dem Spruch: „Fange niemals an, aufzuhören, höre niemals auf, anzufangen“. Ich werde jedes Mal, wenn ich es lese, wie auf ein durchgehendes Motto meines Lebens hingewiesen.

Es macht mir bis heute Spaß, Institutionen, Abteilungen und deren oft unter schweren Bedingungen arbeitenden Menschen zu helfen, funktionsfähige Lebensentwürfe für sich selber oder für ihre Einrichtung entdecken zu lassen. Die wiederentdeckte Innovationsfreude meiner Klienten, ihr mutiger Einsatz und Spaß bei der Arbeit als Ergebnis meiner Beratungen, entspricht meinem Anspruch an einen dauerhaften Beratungserfolg.

Kirsch: *Ich danke Dir für Deine Geduld und Aufmerksamkeit, trotz der technischen Schwierigkeiten die wir hatten.*

Bickel: Ich finde, dass wir nicht nur gut gearbeitet haben, sondern wir sind uns während des Interviews und in den Pausen menschlich näher gekommen und haben eine freundschaftliche Beziehung entwickelt. Dafür danke ich Dir.

PS: Diese Niederschrift habe ich im November 2007 auf Madeira im Hotel „Ocean-Garden“ aufgezeichnet. Traurigerweise ist Anfang November Dr. Georg Wagner, mein Freund und langjähriger Wegbegleiter überraschend gestorben. Ich konnte ihn nicht auf seinem letzten Weg begleiten. Weiterhin erhielt ich die Nachricht, dass der „Wolfsburger Kreis“ im November zusammen kam. Dieser Freundeskreis ehemaliger Mitarbeiter im Fortbildungswerk der DBH trifft sich seit Jahren, um philosophisch und praktisch (Denkschrift zur Entwicklung der Bewährungshilfe) das Potential der Ressourcen in der Strafrechtspflege auszuloten. Die Traurigkeit von Verlusten begleitete mich während des ganzen Aufenthaltes auf Madeira.

Immer wieder denke ich an die Worte meines verstorbenen Freundes Günther Obstfeld, die er anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes in seiner Laudatio gesprochen hat und die mich jetzt, mit zunehmendem Alter immer öfter bedeutungsvoll anmuten.

„DAS WAR ES; WAR ES DAS?“